

### III. 36.

## Walter Steimle

### Ottenhöfen im Schwarzwald

## Eine abenteuerliche Eisenbahnfahrt mit Ferkel im „Koffer“

*Er ist Jahrgang 1928 aus **Ottenhöfen**. Februar 1945 RAD in **Vaihingen**, März Einberufung Wehrmacht nach **Ulm**, Ausbildung als Grenadier in Mähringen bei Ulm, Rückmarsch mit der Wehrmacht ins **Allgäu**, Entlassung aus der Wehrmacht am 27.4.45, dennoch in französische Gefangenschaft. Gefangenenlager in **Biberach/Riß**, vier Wochen Übernachtung im Freien trotz Schneefall. Auf Anordnung der Alliierten müssen alle unter 18 Jahren entlassen werden. Doch statt Entlassung Hilfe in der Landwirtschaft, er bei Georg Ehe aus **Altheim** bei Biberach. Dort auch Polin, die sehr weint, als sie nach Hause muss. Weihnachten 1945 Heimkehr: zu Hause sechs Knaben, drei Mädchen, zwei Brüder in Gefangenschaft, einer in Russland gefallen. Hunger, aufs Gymnasium will er nicht mehr, er kehrt zurück auf den Hof nach **Altheim**. Beim Abschied im Februar 1946 schenkt ihm sein Bauer ein Ferkel: „Aber wie Du die Sau nach **Ottenhöfen** bringst, ist Deine Sache“. Trotz Umsteigen in **Friedrichshafen**, **Offenburg** und **Achern** gelingt es ihm mit vielen Tricks, das Ferkel nach Hause zu bringen, wo es zwei Jahre später als fette Sau geschlachtet wird.*

Mein Name ist Walter Steimle, geboren am 22. Oktober 1928 in Ottenhöfen im Schwarzwald.

Februar 1945 Reichsarbeitsdienst (damals Vormilitärische Ausbildung) in Vaihingen bei Stuttgart, vier Wochen Ausbildungszeit bis Mitte März. März 1945 Einberufung zur Wehrmacht nach Ulm an der Donau in die Wilhelmsburg zu den Grenadiern. Anschließend Ausbildung in Mähringen bei Ulm. Nach dem Vormarsch der Alliierten befanden wir uns auf dem Rückmarsch (selbstverständlich nur Nachtmärsche) ins Allgäu. Entlassung aus der deutschen Wehrmacht am 27. April 1945. Trotz Entlassung kam ich in die Gefangenschaft durch die Französischen Streitkräfte (Marokkaner). Gefangenenlager in Biberach an der Riss für ca. vier Wochen, dies bedeutete Übernachtung im Freien trotz Schneefall.

Hier beginnt meine Schmunzelgeschichte mit ernstem Hintergrund. Auf alle Einzelheiten kann ich natürlich nicht mehr eingehen, da immerhin 60 Jahre vergangen sind. Im Gefangenenlager war ich mit drei weiteren Kameraden aus dem Badischen zusammen, die aus Baden-Baden, Gaggenau und dem Kreis Bühl stammten. Auf Anordnung der Alliierten sollten alle Gefangenen unter 18 Jahren sofort entlassen werden. Deshalb mussten Ende Mai 1945 alle, die noch keine 18 Jahre alt waren, mit Gepäck im Lagerhof antreten.

Unser Gepäck bestand aus einer Dreieckszeltplane, in der unsere Habseligkeiten - (was irgendwie von Wert war, war uns bei der Gefangennahme abgenommen worden) -, also Socken, Unterwäsche, ein Hemd usw. eingepackt waren. Mit Schnüren war die Plane wie ein Rucksack zusammengebunden. So standen wir auf dem Lagerhof und warteten freudig auf die ersehnte Entlassung. Doch

nachdem wir nach drei Stunden immer noch an der gleichen Stelle standen, wurde die ganze Aktion plötzlich abgeblasen. Wie der Wind verbreitete sich die Parole (das ging damals schneller als heute mit dem Handy), dass wir nicht entlassen, sondern auf Anordnung der Alliierten zur Landwirtschaftshilfe abkommandiert werden sollten.

Nach etwa zwei Tagen kamen Bauern aus der Umgebung von Biberach in das Lager auf ihren Pferdewagen, auf denen sie auch Verpflegung, Brot, Kartoffeln, Gemüse usw. für uns mitbrachten. Alle Gefangenen unter 18 Jahren mussten nun wieder antreten und wurden den Bauern zugeteilt. Jeder von uns bekam einen vorläufigen Entlassungsschein und konnte dann mit seinem Bauer auf dem Pferdewagen das Lager endlich verlassen. Ich wurde Herrn Georg Ehe aus Altheim bei Biberach zugeteilt. Von zu Haus aus war ich das landwirtschaftliche Arbeiten gewohnt, somit war es für mich nichts Besonderes.

Ich hatte einen sehr guten Platz erwischt, und zu essen gab es für mich bei der Familie Ehe genug, nachdem wir im Lager immer zu Hunger gehabt hatten. Der Bauernhof war ca. 30 Morgen groß, hatte etwa 10 Milchkühe, 10 Stück Jungvieh, zwei Ochsen, drei Pferde, etwa 20 Schweine, ungefähr 30 Hühner und einen Hund. Auf dem Hof arbeitete außer mir nur noch eine Polin als Magd, die sehr weinte, als sich nach Hause abgeholt wurde. Sie wäre am liebsten hier geblieben, aber solche Schicksale gab es viele.

Im Spätjahr 1945, nachdem die Ernte eingebracht war, gab es eine Razzia durch die Franzosen, denn alle Landwirtschaftshilfen sollten wieder zurück ins Lager, da wir nur einen vorläufigen Entlassungsschein hatten. Einige von uns konnten in die Amerikanische Zone entweichen. Andere zogen Frauenkleider an, banden sich ein Kopftuch um und arbeiteten in dieser Verkleidung einfach weiter auf den Feldern. So waren sie einigermaßen sicher vor der Französischen Militärpolizei. Nach einiger Zeit wurden diese Razzien auch eingestellt, und es wurde wieder ruhiger.

Auf Weihnachten 1945 kehrte ich dann nach Ottenhöfen zu meiner Familie heim. Wir waren daheim insgesamt sechs Knaben und drei Mädchen, ich war das sechste Kind. Zwei meiner Brüder waren noch in Kriegsgefangenschaft, einer war in Russland gefallen. In dieser Zeit war es sehr trostlos daheim. Es gab wenig zu essen, keine Arbeit, der Schwarzhandel blühte und überall war die Besatzungsmacht. Die Schule hatte zwar wieder begonnen, aber auf das Gymnasium nach Achern wollte ich nicht mehr, das freie Leben in der Natur war mir lieber.

Ich beschloss daher im Januar 1946 wieder nach Altheim zurückzukehren und noch ein weiteres Jahr dort auf dem Bauernhof zu bleiben, bis sich die Lage geändert hatte. In Altheim angekommen erzählte ich der Familie Ehe von daheim, dass das Leben sehr schwierig sei und meine Eltern sich besonders wünschten, mal wieder eine „Sau“ im Stall stehen zu haben. (Wir hatten eine kleine Landwirtschaft zu Hause). Denn dann könnte man mal wieder schlachten, Speck räuchern und könnte einen kleinen Vorrat anlegen. Aber Ferkel waren in dieser Zeit einfach nicht zu bekommen.

Mein Bauer, der betroffen war von der Armut meiner Eltern, beschloss, mir ein Ferkel aus seinem, für die damaligen Verhältnisse großen Viehbestand, zu schenken. Ende Februar 1946 überreichte er mir ein Ferkel von ungefähr 35 Pfund mit den Worten: „Aber wie du die ‚Sau‘ nach Ottenhöfen bringst, ist deine Sache“.

An einem eiskalten Morgen machte ich mich mit meiner „Sau“ auf den abenteuerlichen Weg von Biberach nach Ottenhöfen. Zuerst ging ich zu Fuß von Altheim nach Schemmenberg zum Bahnhof. Ich hatte eine stabile Holzkiste gezimmert, mit entsprechenden Luftlöchern, das Ganze mit einem alten Kartoffelsack verkleidet, einen Henkel angebracht, und der Koffer war fertig. Mit etwas Stroh aufgefüllt, hatte es das Ferkel bequem. So sind damals viele gereist, mit allen möglichen Kisten und Schachteln, auf den meisten stand der Schriftzug „Persil“. Unter diesem Sammelsurium ist mein Koffer überhaupt nicht aufgefallen.

Von meinem Bauern bekam ich genaue Anweisungen, damit ich das kostbare Ferkel auch lebend an seinem Bestimmungsort brachte:

1. Die Sau muss spätestens bis heute Abend um 8:00 Uhr etwas zum Saufen und Fressen bekommen.
2. Du darfst auf keinen Fall irgendwo rein, wo es sehr warm ist.
3. Lass dich ja nicht von den Franzosen erwischen und sag' ja nicht, wo die „Sau“ herkommt.

Meine Reise begann in Schemmenberg, von dort fuhr die schwäbische Eisenbahn bis Friedrichshafen. Entlang des Bodensees ging es mit der Schwarzwaldbahn bis Offenburg. Dort musste ich umsteigen auf die Rheintalstrecke in Richtung Karlsruhe bis Achern. Von Achern fuhr die Achertalbahn bis Ottenhöfen. Wie gesagt, an diesem Februarmorgen war es sehr kalt, und es hatte in der Nacht auch etwas geschneit.

Ich stieg in Schemmenberg in den Zug ein, einen Personenwagen ohne Abteile. An diesem Werktagmorgen waren nur wenige Fahrgäste unterwegs. Ich stellte den Koffer auf den Boden, denn ins Gepäcknetz konnte ich ihn aus verständlichen Gründen nicht stellen. Ich hatte zwar ein schönes Strohpolster für meine „Sau“ hergerichtet, aber man konnte ja nicht wissen, ob es nicht von oben heruntertropfte. Ich zog meinen alten Soldatenmantel aus und setzte mich neben meinen Koffer auf die Holzbank. Der Zug fuhr langsam los und nach einiger Zeit merkte ich, dass es an meinen Füßen wohligh warm wurde. Denn in unseren alten Dampfeisenbahnen war die Heizung unten angebracht. Mir wurde sehr warm.

Plötzlich kam mir in den Sinn, was mein Bauer gesagt hatte. Es durfte der Sau nicht zu warm werden. Mir war nicht wohl in meiner Haut, aber was sollte ich tun? Ein Fenster aufmachen mit der Erklärung an die übrigen Fahrgäste „Meiner Sau wird's zu warm“ - die hätten mich für verrückt erklärt. Ich war in den letzten Wagen eingestiegen, der hinten eine Plattform hatte, auf der die Bremse angebracht war. Die Älteren unter uns wissen das noch, und auf der historischen Achertalbahn kann man es heute noch sehen.

Entschlossen zog ich meinen Soldatenmantel wieder an, nahm meinen Koffer und begab mich auf die Plattform. Dort setzte ich mich auf den Koffer, denn er war sehr stabil. Den Mantel schön über den Koffer gezogen, damit die Sau schön warm hatte, so harrte ich im Freien bei eisigen Temperaturen bis Friedrichshafen aus. Aber ich muss gestehen, ich war abgehärtet, denn im Winter arbeitete ich ja auch draußen in der Landwirtschaft. Die weitere Reise verlief ohne Zwischenfall bis Friedrichshafen, nicht einmal der Schaffner ließ sich sehen. Bestimmt ist ihm nicht in den Sinn gekommen, dass bei der Kälte jemand auf der Plattform sitzen könnte.

In Friedrichshafen angekommen, musste ich umsteigen, was mit einem großen Risiko verbunden war, da ich zwei Sperren passieren musste. Das Bahnhofsgebäude stand zwischen den Gleisen der Schwäbischen Eisenbahn und der Schwarzwaldbahn. Die Älteren wissen noch, wenn man den Bahnsteig betreten wollte, musste man zuerst eine Sperre passieren. Die einzelnen Bahnsteige waren mit einem etwa 1,20 Meter hohen Stabeisengitter abgetrennt. Die Sperre bestand aus einem kleinen Häuschen, in dem ein Schaffner stand, der beim Betreten und Verlassen des Bahnsteigs die Fahrkarte oder Bahnsteigkarte abknipste.

Mein erstes Problem bestand also beim Verlassen der Schwäbischen Eisenbahn. Schon von weitem sah ich, dass in der Sperre, neben dem Schaffner, ein französischer Wachtposten stand, natürlich bewaffnet mit Gewehr. Kurz entschlossen nahm ich meinen Koffer, hob ihn in sicherer Entfernung über den Zaun und stellte ihn etwa 20 Meter weit von der Sperre ab. Ich passierte unbehelligt die Sperre, ließ meine Fahrkarte abknipsen und holte den Koffer wieder. Die erste Hürde war schon mal überwunden.

Nun kam die zweite Hürde. Ich musste durch das Bahnhofsgebäude und dann durch die nächste Sperre, um auf den Bahnsteig für die Fahrt nach Offenburg zu gelangen. Auch hier standen wieder ein Schaffner und ein Wachtposten an der Sperre. Ich inspizierte das Gelände genau, um eine Möglichkeit zu finden, meinen Koffer unbemerkt durchzuschleusen. Der Schaffner und der Wachtposten standen in dem Häuschen. Der untere Teil der Wand war verkleidet, und in Hüfthöhe gab es ein etwa 30 cm überstehendes Ablagebrett, auf dem die Reisenden ihr Handgepäck während der Kontrolle abstellen konnten.

Ich ging auf das Häuschen zu, stellte mich in die Schlange der Wartenden, den Koffer auf dem Boden. Mit dem Fuß schob ich die Kiste unter dem Ablagebrett durch, während der Schaffner meine Fahrkarte abknipste. Von innen konnte man den Koffer nicht sehen, und so war ich auf den Bahnsteig der Schwarzwaldbahn gelangt. Sicherheitshalber stellte ich nun den Koffer immer etwa zehn Meter von mir entfernt ab, doch behielt ich ihn im Auge wie ein Luchs. Um ja nicht aufzufallen, stellte ich mich unter die anderen wartenden Fahrgäste, denn die Posten waren überall.

Während ich so auf den Zug wartete, meinen Koffer aus der Entfernung bewachend, hörte ich wie sich zwei Männer unterhielten: „Schau mal da hinüber, siehst du die Kiste dort? So habe ich letzte Woche auch ein Radio geschmuggelt“. Endlich fuhr der Zug ein, im Gedränge packte ich meinen Koffer und stieg ein. Es war ein Schnellzug mit durchgehendem Korridor und geschlossenen Abteilen. Deshalb

stellte ich meinen Koffer im Korridor ab und postierte mich etwa zwei bis drei Meter davon entfernt. Zum Glück verhielt sich das Ferkel ruhig, so lange der Zug fuhr. Anscheinend hat ihr das Zug fahren Spaß gemacht. Sobald der Zug hielt, begann sie manchmal zu quieken, doch nur sehr leise, so dass es beim Ein- und Aussteigen der Fahrgäste nicht aufgefallen ist. Wer käme auch auf den Gedanken, dass eine junge „Sau“ in dem Koffer war.

Die Reise verlief ohne Zwischenfall bis Offenburg. In Offenburg glücklich angekommen, musste ich wieder umsteigen, diesmal auf die Rheintalstrecke in Richtung Karlsruhe. Ich musste den Bahnsteig nicht verlassen, sondern lediglich umsteigen. Inzwischen war es Abend geworden, und es fuhr nur noch der letzte Personenzug, den alle, die noch unterwegs waren, erreichen mussten. Es bestand ja noch die Ausgangssperre ab 22:00 Uhr. Es war allgemein bekannt, dass dieser Zug immer sehr stark besetzt war, da er zudem nur aus wenigen Wagen bestand. Man musste Glück haben, um überhaupt noch einen Stehplatz zu bekommen.

Der Zug stand schon zur Abfahrt bereit, da er nur noch auf den Zug von Friedrichshafen gewartet hatte. Mit den Fahrgästen der Schwarzwaldbahn war nun der Zug in Richtung Karlsruhe gesteckt voll. Mit meiner „Sau“ stand ich immer noch auf dem Bahnsteig und wollte einsteigen, aber der Zug war so voll, dass ich mit meinem „Koffer“, der nicht gerade klein war, nicht in den Wagen hineinkam.

Hier war guter Rat teuer. Da erinnerte ich mich an die Plattform, und von Offenburg nach Achern, eine Entfernung von knapp 30 Kilometern, war eine weitere Freiluftfahrt kein Problem. Doch am Ende des Zugs war diesmal keine Plattform, sondern von beiden Seiten ein Aufgang und oben, etwa ein Meter unter dem Wagendach, ein 40 Zentimeter breites Brett, mit einer Länge von einem guten Meter. Der Aufstieg und auch das Brett waren mit einem Geländer gesichert. Dieser Aufstieg diente dazu, die beiden Laternen, die so genannten Schlussleuchten, die oben angebracht waren, zu bedienen.

Ich kletterte kurzerhand hinauf, stellte den Koffer neben mich ab und setzte mich auf das Brett. Bis Achern würde es schon gehen. Doch kaum hatte ich mich gesetzt, hörte ich jemanden rufen: „Ja, was machsch denn du dort drowe, komm sofort runder, Bahnpolizei!“ Nach seinem Dialekt habe ich sofort gemerkt, „Der isch vum Lond“. Er machte auf mich sofort einen guten Eindruck. Ich sagte ihm, dass ich von Biberach an der Riss käme und eine junge Sau in der Kiste bei mir hätte. Ich müsste bis 20:00 Uhr in Ottenhöfen sein, und mit der „Sau“ könne ich nicht in den überfüllten Wagen. Ich erzählte ihm, dass ich schon heute Morgen von Schemmenberg weggefahren sei und die Sau seither noch nichts zu Saufen und zu Fressen bekommen hatte.

Der gute Mann hat das sofort eingesehen (er war ja vum Lond) und hat mich mitgenommen und im Postwagen mitfahren lassen. Noch heute sehe ich die Gesichter vor mir, die aus dem beleuchteten Zugfenster auf uns heruntersahen, als wir an dem Zug entlang gingen. „Jetzt hen sie widder so'n armen Deifel gschnappt“. Noch heute bin ich dem unbekanntem Bahnpolizist dankbar für seine Hilfe. Es waren halt andere Zeiten.

Ich kam glücklich in Achern an. Dort ging ich gar nicht durch die Sperre, sondern stieg gleich über den Stabeisenzaun, denn es war schon Nacht und das Gelände war noch nicht so hell beleuchtet wie heute. (Obwohl man heutzutage am Bahnhof in Achern mehr Angst haben muss als damals).

Auf der anderen Seite des Bahnhofs stand schon die Achertalbahn zur Fahrt nach Ottenhöfen bereit. Wenn man den geliebten „Entenköpfer“ in Achern sah, war man schon daheim. Um 8:00 Uhr abends war ich zur großen Überraschung meiner Eltern daheim, und mein Ferkel bekam sein Saufen und Fressen und gedieh zu einer prächtigen Sau, die zwei Jahre später geschlachtet wurde.

**Walter Steimle**